

Roland Weis

**Hexenschuss**  
Ein Kriminalroman

Leseprobe  
(c) Rombach Verlag

Leseprobe  
(c) Rombach Verlag

Roland Weis

# Hexenschuss

Ein Kriminalroman

Leseprobe  
(c) Rombach Verlag

 **rombach** verlag

Auf dem Umschlag: Löffinger Hexen, © Roland Weis

Leseprobe  
(c) Rombach Verlag

© 2017. Rombach Verlag KG, Freiburg i.Br./Berlin/Wien

1. Auflage. Alle Rechte vorbehalten

Umschlag: Bärbel Engler, Rombach Verlag KG, Freiburg i.Br./Berlin/Wien

Satz: rombach digitale manufaktur, Freiburg im Breisgau

Herstellung: Rombach Druck- und Verlagshaus GmbH & Co. KG, Freiburg i.Br.

ISBN 978-3-7930-5160-2

# INHALT

Vorrede .....	7
Hexenschuss .....	9
Qualitätsjournalismus .....	13
Abend mit Folgen .....	20
Schmerzen vergehen .....	27
Studentenleben .....	34
Schmutzige Dunschdig (Vormittag) .....	41
Schmutzige Dunschdig (Nachmittag) .....	48
Schmutzige Dunschdig (Abend) .....	56
Jede Hexe schnitzt ihre Maske selbst .....	65
In der Zunftstube .....	77
Beim Kräuterhannele .....	83
Abschleppdienst Pfarrhiesler .....	102
Hexenball .....	116
Löffinger Hexenprozesse 1635/36 .....	132
Hugos Rückkehr .....	141
Cyberkriminalität .....	151
Anna verschwunden .....	161
Hab das Gewehr .....	175

Hexenschuss aufgeklärt .....	187
Stress aller Art .....	199
Maria und Anna .....	212
Spuren und Verdächtige .....	223
Der Röhle .....	239
Der sechste Tag .....	250
Das Muckenloch .....	269
Showdown .....	282

Leseprobe  
(c) Rombach Verlag

## VORREDE

Dies ist ein Alfred-Krimi aus dem Hochschwarzwald. Das bedeutet: Wie in allen Krimis mit dem Lokalreporter Alfred spielen auch in diesem tatsächlich lebende Personen aus dem Hochschwarzwald und aus Freiburg mit. Das ist Absicht, bitte nicht gleich zum Rechtsanwalt rennen.

Die in diesen Krimi und seine erfundene Handlung hineingeschmuggelten echten und tatsächlich lebenden Menschen sind selbstverständlich weder Täter noch Opfer, sie sind auf jeden Fall immer bei den Guten und sie werden nach bestem Wissen und Gewissen so beschrieben, wie sie auch tatsächlich sind.

Wenn man einen Schwarzwaldkrimi schreibt, der diesen Namen auch verdient, dann beschreibt man nicht nur Land und Leute und siedelt die Handlung im Schwarzwald an, sondern dann lässt man seine Figuren auch im realen Schwarzwald agieren. Das bedeutet: Die Dörfer heißen so wie sie heißen, die Gasthäuser heißen so wie sie heißen und die Bürgermeister oder sonstigen Ortshonoratioren heißen ebenfalls so wie sie heißen. Und wenn meine Hauptpersonen ein Gasthaus betreten, das es auch tatsächlich gibt, dann treffen sie dort keine Fantasiewirtin und keine Fantasiestammgäste an, sondern eben genau jene Leute, die man in der Realität dort antrifft.

Ich hoffe, das leuchtet ein.

Nach dem gleichen Prinzip ist auch zu erklären, warum ich für diesen Krimi keine Hexenzunft erfunden habe, sondern die Löffinger Hexen auftreten lasse, die es mir hoffentlich närrisch verzeihen. Ich musste ihnen allerdings ein Mitglied hinzuerfinden, sonst hätte die Geschichte nicht funktioniert. Außerdem haben mich anlässlich einer Lesung anno 2016

in Seppenhofen einige Hexenfrauen ausdrücklich zu diesem Vorgehen ermuntert.

Dass man in einem solchen Krimi auch zum heimlichen Helden werden kann, ohne vorher gefragt zu werden, wird auf den nachfolgenden Seiten einem allseits bekannten Original aus Göschweiler widerfahren. Der Verfasser unterstellt dabei, dass niemand etwas dagegen haben kann, in einem Krimi derjenige zu sein, der am Ende den entscheidenden Hinweis zur Auffindung des Täters gegeben hat.

Roland Weis im Juli 2017

Leseprobe  
(c) Rombach Verlag



## HEXENSCHUSS

An Hexen fehlte es jedenfalls nicht. Fasnetumzug in Friedenweiler. Alfred sah nacheinander zuerst die Brändbachhexen, die wie brave Großmütterchen daherkamen, dann die rotgrünen Lenzkircher Strohberghexen mit ihren glühenden Nasenzinken, die Neustädter Wälderhexen, die eine Zunge und einen Zahn rausstreckten. Ihre geschnittenen Haare sahen aus wie pomadisiert und gescheitelt. Dann kamen die Bubenbacher Sauhexen, die sich ganz so benahmen, wie sie hießen, und mächtige Stoßzähne zur Schau stellten, als stammten sie von den Säbelzähntigern ab, gefolgt von den Rudenberger Waldhexen, die eine der ihren am Frontlader eines Traktors aufgespießt hatten. Weitere Hexenzünfte folgten: Die Raugeisthexen aus Langenordnach, die sich in die Schneepfützen warfen und auf dem Umzugsweg wälzten, als ginge es darum, möglichst viel Straßendreck einzusammeln; die blaugelben Dennenberghexen aus Neustadt, die lange Pippi-Langstrumpf-Zöpfe trugen und aus deren Masken billardkugelgroße gelbe Augen tückisch auf die Welt schielten. „Die da, die heißen Büchsenhexen“, erklärte Anna und deutete auf eine neue Gruppe, die herangehüpft kam wie ein Verein beschwipster Jungfrauen.

Anna hatte Alfred überredet, den Sonntagnachmittag beim Fasnetumzug in Friedenweiler zu verbringen. Sie hatte bei der BZ-Lokalredaktion Neustadt Sonntagsdienst und wollte über den Umzug berichten.

Vom Umzugsende bollerten Kanonenschüsse vom Wagen der Titiseer Seeräuber. Irgendwo kämpfte ein Ansager mit den Tücken eines defekten Mikrofons. Außer „Narri-Narro“ verstand Alfred kein Wort.

„Wieso heißen die Büchsenhexen?“, fragte Alfred, der mit den Füßen vor sich hin trampelte, weil er auf seinem Schneeberg langsam zu frieren begann. Eindeutig hatte er mit seinen Slippers das falsche Schuhwerk gewählt. Anna war da schlauer gewesen. Sie trug stramm geschnürte Winterschuhe. Und der blöde Fotograf, der dämliche Peter, den Alfred von der ersten Minute an unsympathisch gefunden hatte, der stand ebenfalls winterfest in Bergschuhen am Straßenrand.

„Sie heißen Büchsenhexen, weil sie alle Blechbüchsen am Gürtel tragen. Sieh nur!“, sagte Anna, und deutete auf eine der maskierten Hexengestalten.

„Büchsen‘ könnte auch noch etwas anderes bedeuten“, behauptete Alfred keck. „Sind nur Frauen unter den Masken?“

„Nicht was du denkst“, wehrte Anna ab, und kleine weiße Atemwölkchen sammelten sich vor ihrem Gesicht.

„Die Büchsen sind ihr Markenzeichen. Daraus trinken sie Glühwein, Bier, Schnaps, alles, was sie kriegen können.“

„Schade“, meinte Alfred süffisant. „Ich hätte Büchsen jetzt eher für eine verklausulierte Einladung gehalten.“

Anna sah ihn mit einem ihrer typischen erzieherischen Warnblicke an. Sie mochte es überhaupt nicht, wenn Alfred frauenfeindliche Sprüche absonderte. Alfred fand sie hinreißend. Wenn sie so schaute, dann war sie unwiderstehlich. Am liebsten hätte er ihren roten Herzmund geküsst.

Peter schoss Fotos im Stakkato. Seit Kameras wie Kalaschnikows funktionierten, liebten es die Zeitungsfotografen, ganze Serien abzuschließen. Klack, klack, klack – die Kamera klackerte voller Eifer. Es klang technisch präzise und professionell. Dafür, dass am nächsten Tag in der Badischen Zeitung sowieso höchstens zwei oder drei Bilder abgedruckt werden würden, fand Alfred den Aufwand, den Peter trieb, ziemlich albern. Aber er sagte nichts, denn Peter war Annas neuer

Kollege, der neue Redaktionsfotograf der Badischen Zeitung im Hochschwarzwald, und Fotografen mussten unablässig klackern und Objektive an- und abschrauben, damit jeder Mann sehen konnte, welche unschlagbaren Hechte sie waren. Der Narrenumzug in Friedenweiler ging weiter. Jetzt kamen die Löffinger Hexen. Sie trugen Schwarz mit gelben Schürzen und kehrten die Straße auf ihrer ganzen Breite mit abenteuerlichen Reisigbesen, die sie zwischendurch auch mal in die Luft schleuderten oder unachtsamen Mädchen am Straßenrand zwischen die Beine wedelten. Jetzt sammelten sie sich und bauten sich vor dem Umzugspublikum zu einer lebenden Pyramide auf.

„Fotografier das!“, kommandierte Anna, und Peter folgte brav den Anweisungen, ging in die Knie und klackerte Hunderterserien durch seine High-Tech-Kamera. Alfred beobachtete fasziniert, wie sieben schwarzgelbe Löffinger Hexen, ohne ihre grimmigen Masken abzunehmen, in die Hocke gingen und fünf Artgenossinnen auf ihre Schultern klettern ließen. Auf diese fünf kraxelten unter Zuhilfenahme ihrer Strohbesen drei weitere Hexen, so dass der Turm nun schon dreistöckig war. Nun machte sich eine weitere Hexe daran, über die Knie und Schultern der bereits in Position befindlichen Hexen emporzusteigen bis ganz hinauf, um die Pyramide zu krönen.

Peter knipste wie ein Verrückter, und Anna gab Regieanweisungen: „Von unten! Mehr links! Alle von der Seite!“

Der Umzug geriet ins Stocken, denn der Aufbau der lebenden Pyramide hielt die nachfolgenden Gruppen auf. Direkt hinter den Löffinger Hexen marschierte die Bachheimer Burgmüllerzunft, unterstützt von einer Blasmusikkapelle, die die Gelegenheit nutzte, um ihr ganzes Können abzurufen. Die Zuschauer ringsum auf den Schneebergen am Straßenrand stampften im Takt ihre kalten Füße warm.

Vom Umzugsende bollerte das Kanonenschiff der Titiseer Seeräuber. Das defekte Mikrofon brüllte ein dreifaches „Narri“.

Jetzt kletterte der Schlussmann der Löffinger Hexenpyramide auf die Schultern der dritten Etage und machte dabei auch noch Faxen in Richtung des Publikums. Von irgendwoher flog eine Mandarine. Das war gemein. Die Löffinger Hexen fuchtelten mit ihren Besen in Richtung des zwölfjährigen Cowboys, der die Mandarine geworfen hatte, und dieser ergriff sofort die Flucht Richtung Texas.

Die letzte Kletterhexe machte Anstalten, sich auf den Schultern der anderen zu voller Pracht aufzurichten.

„Schau zu, dass du die ganze Pyramide aufs Bild bekommst“, feuerte Anna ihren Fotografen an. „Am besten noch mit dem Kloster im Hintergrund, das wirkt.“

Kaum hatte sie es ausgesprochen, da zerriss ein Knall den fröhlichen Lärm. Es war nicht das Kanonenbollern vom Seeräuberwagen der Titiseer Seeräuberzunft. Der Knall kam von der anderen Seite, aus der Richtung des Klosters.

Von der Maske der Löffinger Hexe auf der Spitze der Pyramide flogen Holzsplitter weg. Die Hexe zuckte kurz, dann schwankte sie. Auf den Schultern ihrer Unterleute vollführte sie eine spastische Drehung, dann kippte sie vorneüber, überschlug sich einmal und knallte mit dem Kopf auf den konfettiverklebten Teer der Straße. Die hölzerne Hexenmaske zerbarst in zwei Teile und der unschuldige Blondkopf eines Jünglings kam zum Vorschein. Ein blutiges Loch in der Stirn. Der junge Mann im Hexenkostüm war auf der Stelle tot. Der Knall war ein Schuss gewesen.

## QUALITÄTSJOURNALISMUS

Alfred fuhr. Die Straße war schneefrei, nur nass wie ein alter Putzlumpen. Sie befanden sich auf dem Rückweg von Friedenweiler nach Neustadt. Anna wollte unbedingt sofort mit der Story vom dramatischen Ende des Friedenweiler Umzugs online gehen. „Online first!“, deklamierte sie einen Spruch ihrer Verleger, welche ihn wiederum von nationalen und internationalen Kongressen mitgebracht hatten. Was nichts anderes besagte, als dass die Redakteure der Badischen Zeitung angehalten waren, alle ihre Neuigkeiten zuerst auf BZ-Online ins weltweite Netz zu hauen, bevor sie sich um den Zeitungsartikel kümmern durften, der sowieso erst am nächsten Tag erscheinen würde.

Alfreds neuer, sagenhafter, 240 PS starker roter Flitzer lag auf der Straße wie ein Brett. Alfred drückte tüchtig auf die Tube. Einmal, um Anna zu imponieren, zum anderen, um den Fotografen Peter zu quälen, der sich auf den Hilfsitz hinter Alfred und Anna geklemmt hatte und seine Gerätschaften an sich presste, um sie vor den Zentrifugalkräften zu schützen, die Alfred durch seine Fahrtechnik in jeder Kurve entfesselte.

Ja, Alfred besaß einen neuen knallroten Flitzer. Frisch vom Werk. 60.000 Euro teuer. Den früheren roten Flitzer gab es auch noch. Die alte Schüssel stand ungenutzt immer noch in der Garage von Alfreds Kumpel Linus und war abgemeldet. Zum Verkauf hatte Alfred sich noch nicht durchringen können, obwohl er jetzt Besitzer eines nagelneuen Sportwagen-Cabriolets war. Nostalgie!

„Alfred, dieses Auto muss doch unverschämte teuer gewesen sein. Wie kannst du dir sowas leisten?“, fragte Anna gepresst, weil sie gleichzeitig durch Alfreds Kurventechnik

Panikattacken unterdrücken musste. Alfred legte es darauf an. Der blöde Fotograf im Fond sollte zittern.

„Ich hab ziemlich gut verdient“, verkündete Alfred gutge-launt, weil er im Rückspiegel sah, dass Peter, der Fotograf, bleich wie ein Leichentuch geworden war. „Schnelle Kohle im Internet!“

Bei diesen Auskünften beließ er es. Anna wusste zwar, dass Alfred für Versicherungen, Banken, Energieversorger und Waffenhersteller die Social Media-Kanäle zutextete, um Kritik, unerwünschte Fragen und stinkige Kunden im Zaum zu halten, aber sie hatte keine Ahnung, wie er das machte. Musste sie auch nicht wissen, denn es steckte ein Trick da-hinter.

„Musst du so rasen?“

„Ja!“

„Alfred! Bitte!“

Anna konnte so samtig und süßweich bitten, dass Alfred in der Regel stets parierte und folgsam wie ein Hündchen alles machte, was sie verlangte. Aber diesmal hatte er den arroganten Fotografen auf dem Rücksitz, und wollte es ihm zeigen.

Es war nicht so, dass Peter Sterzer, der neue BZ-Fotograf, Alfred irgendetwas getan hätte. Er hatte nicht einmal durch blöde Sprüche oder auffällige Körpersprache Alfreds Un-willen erregt. Er war höflich, stets zuvorkommend, drängte sich nicht in den Vordergrund, sah aus wie ein netter Bankangestellter. Der einzige Grund, warum Alfred diesen Peter vom ersten Moment an nicht leiden konnte, war der, dass Anna ihn offensichtlich sympathisch fand.

Sie passierten den Ortseingang von Neustadt. Alfred er-barmte sich und reduzierte die Geschwindigkeit auf unter hundert Stundenkilometer. Wenn hier eine Radarfalle ge-standen hätte – was aber nach Alfreds langjähriger Erfah-

rung an dieser Stelle noch nie der Fall gewesen war –, dann wäre Alfred jetzt seinen Führerschein wieder los gewesen, den er gerade erst nach über einjähriger Abstinenz wieder zurückerhalten hatte.

„Es war ein Mord, oder? Was meint ihr?“, fragte Anna.

Alfred verneinte: „Vielleicht hat irgendein Idiot herumgeballert und diesen Löffinger Maskenträger bloß aus Versehen getroffen. Soll es geben. Erinnerst euch an den Fall vor einigen Jahren an Silvester.“

Fotograf Peter sagte nichts. Er kämpfte mit der Seekrankheit und rollte mit den Augen. Vor der Lokalredaktion der Badischen Zeitung direkt neben dem Neustädter Jakobus Münster hielt Alfred mit quietschenden Reifen und ließ den Wagen gegen einen der Schneeborde rutschen, die hier vom städtischen Schneeflug aufgehäuft worden waren. Es hatte viel geschneit in den letzten Tagen. Der Hochschwarzwald lag unter einer weißen Decke und an den Rändern der gnadenlos freigesalzten Straßen stapelten sich die Schneeberge. Es gab hier vor dem Haupteingang der Geschäftsstelle Neustadt der Badischen Zeitung zwar nichts, was irgendwie als Parkplatz oder als Erlaubnis zum Abstellen des Autos hätte interpretiert werden können, aber Alfred ließ den roten Flitzer dennoch an Ort und Stelle stehen. Er legte gut sichtbar das Pappschild mit der Aufschrift „Presse“ unter die Windschutzscheibe. Alle drei, Alfred, Anna und Peter, hasteten in die Redaktionsräume.

Anna warf ihren Rechner an und loggte sich in die BZ-internen Redaktionssysteme ein. Peter, inzwischen wieder mit Farbe im Gesicht, aber mit einem Blick, der Alfred klar die Erbfeindschaft verkündete, klickte sich durch seine Bildergalerien hindurch. „Ich hab ihn genau in dem Moment erwischt, wo die Maske zersplittert“, rühmte sich Peter. „Soll ich das Bild hochladen?“

Anna sichtete kurz Peters Ausbeute: „Das ist ja schrecklich!“, kommentierte sie, um dann aber ungerührt zu bestimmen: „Wir nehmen das und das und das. Man sieht genau, wie die Kugel die Maske trifft, wie der arme Kerl schwankt, und dann, wie er auf die Straße knallt.“

Alfred kam sich überflüssig vor, während Anna und Peter Kopf an Kopf über dem Display der Kamera hingen und Bilder auswählten. Für Alfred war das eine Szene, die ihn neidisch, um nicht zu sagen eifersüchtig, machte.

Er war ja auch überflüssig. Die Redakteurin war Anna. Der Fotograf war Peter. Und er, Alfred, war nur ein gelegentlicher freier Mitarbeiter, ein Anhängsel Annas. Mürrisch saß er auf einem abgeschabten Redaktionsstuhl und rief sich die Szene aus Friedenweiler noch einmal in Erinnerung. Der junge Maskenträger der Löffinger Hexen hatte in seiner Blutlache auf der Straße gelegen, die übrigen Löffinger Hexen waren erschrocken und geschockt auseinandergefahren, dann kreischte eine Frauenstimme, viele andere Stimmen brüllten durcheinander, ein Kind weinte, der Umzug brach zusammen, dunkles Entsetzen legte sich über das Publikum und über ganz Friedenweiler. Es ging nicht lange und die Polizei kam herangebraust. Ein Streifenwagen nach dem anderen, dann auch noch der Notarzt, zwei Krankenwagen und ganz zum Schluss sogar die Feuerwehr. Bald war die Straße abgesperrt, das Publikum verscheucht, die Personalien aller Umstehenden aufgenommen. Doch am tragischen Ende des jungen Mannes änderte all das nichts mehr. Ein Mitglied der Löffinger Hexenzunft war mitten während des Umzuges in Friedenweiler aus dem Hinterhalt niedergeschossen worden.

Anna hämmerte konzentriert Buchstaben und Sätze in ihren Rechner. Dazwischen telefonierte sie kurz mit der Polizei, etwas länger mit ihrem Chef vom Dienst in Freiburg, dann



mit einem Mitglied der Löffinger Hexen, dem sie Name und Alter des Opfers entlockte. „Marc Kienzler, 21. Erst seit einem Jahr bei den Hexen. Löffinger Neubürger, zugezogen aus Schwenningen.“ Das waren die knappen Informationen, die Anna sofort in ihren Artikel einbaute. Alfred beobachtete sie, wie sie mit ihren langen, schönen Fingern die Tastatur bearbeitete, die Stirn in Falten gelegt, die Lippen leicht geschürzt und wie sie dabei hin und wieder mit der Zungenspitze in den Mundwinkeln spielte. Ab und zu fielen ihr die schwarzen Haarsträhnen in die Stirn, und sie wischte sie wie lästige Störenfriede weg und versuchte, sie hinter die Ohren zu verbannen. Anna saß leicht vorneüber gebeugt. Den Wintermantel hatte sie noch gar nicht abgelegt, aber dennoch sah sie zart und beschützenswert aus. Alfred seufzte. Wie musste er es anstellen, um diese Frau endlich aufs Kreuz zu legen? Nun waren sie schon so lange befreundet, so lange beste Kumpels, so eng und vertraut miteinander, und dennoch wollte sich nicht einstellen, wovon Alfred seit Jahren träumte.

„Bravo!“, hörte Alfred Peters Stimme. „Das ist eine geile Überschrift!“

Alfred schielte auf Annas Bildschirm. „Tödlicher Hexenschuss“ stand da. „Na ja!“, nörgelte er.

„Was heißt hier ‚na ja‘?“, reagierte Peter sofort gereizt. „Das ist blendend.“

„Das ist pietätslos!“, widersprach Alfred und stichelte: „Ein Fotograf, der voll drauf hält, wenn Blut spritzt, hat da sicher nicht das richtige Augenmaß. Aber ich warne euch: Mit dieser Überschrift bringt ihr alle Angehörigen des Opfers und sämtliche Hexenzünfte des Hochschwarzwaldes gegen euch auf.“

„Langweiler!“, versuchte Peter Alfred zu provozieren, aber Anna sprang Alfred bei: „Er hat recht. So habe ich das erst

gar nicht gesehen. Aber das Wortspiel ist angesichts der Tat unangebracht. Wir müssen seriöser formulieren.“

„Qualitätsjournalismus!“, so belehrte Alfred den Fotografen. Und er schob nach: „Nicht Sensationsjournalismus!“

„Warum gleich nochmal haben sie dich beim Hochschwarzwaldkurier gefeuert?“, fragte Peter aggressiv. Zum ersten Mal hatte Alfred den Eindruck, dass er es nicht nur mit einem Arschloch, sondern mit einem ernstzunehmenden Feind zu tun hatte.

Peter Sterzer grinste selbstzufrieden. Dabei machte er eine gute Figur. Er war ein fröhlicher Blondschoopf, zwar etwas kleiner, dafür aber deutlich sportlicher als Alfred. Typ Knuddelbär. Er hatte ein offenes Gesicht, muntere Augen und einen Mund der immer irgendwie zu grinsen schien.

„Hört auf zu streiten!“, forderte Anna. „Hört mal, wie findet ihr das: ‚Tödliche Schüsse beim Hexenumzug‘?“

„Langweilig!“, sagte Alfred streng „Langweilig und auch noch falsch.“

„Wieso falsch?“

„Ich hab nur einen Schuss gehört, du schreibst von Schüssen.“

„Ist das so wichtig?“, versuchte Peter Annas Überschrift zu verteidigen. Aber wieder gab Anna Alfred Recht. „Tödlicher Schuss beim Hexenumzug“, schlug sie vor.

„Immer noch langweilig.“

„Hast du was Besseres oder kannst du nur klugschießen?“, fragte Peter gereizt. Alfred freute sich darüber. „Mach doch irgendwas mit Hexenjagd“, schlug er vor.

„Unseriös“, entschied Anna. „Ich bleibe bei meiner Version, auch wenn sie langweilig klingt.“

„Passt zur BZ“, lästerte Alfred.

„Hör mal“, so fuhr Anna jetzt aus der Haut, „wenn dir selbst nichts Besseres einfällt, dann halt bitte die Klappe. Überhaupt, du hältst mich auf. Du störst.“

Peter grinste.

Alfred fühlte sich, als hätte ihm jemand einen unerlaubten Tiefschlag versetzt. Wann hatte Anna je so mit ihm gesprochen? Gekränkt sprang er auf. „Na dann! Wenn das so ist ...“ Er eilte zur Tür.

Peter triumphierte: „Mimose!“

Anna relativierte: „Ich habe es nicht so gemeint.“

Aber da war Alfred schon zur Tür hinaus.

Leseprobe  
(c) Rombach Verlag